

Über die Autorin:

Lena Hooge ist das Pseudonym der Journalistin und Autorin Andrea Hackenberg. Sie kam 1973 mit einer Menge Lebensmittelallergien zur Welt und verträgt weder Laktose noch Weichtiere. Bei Restaurantbesuchen bestellt sie sicherheitshalber Spaghetti und sieht anderen dabei zu, wie sie aufregendere Dinge essen. Sie ist süchtig nach gelbem Wackelpudding, liebt den Anblick von unverwüsteten Buffets und brütet gerne über Rezepten, die sie niemals nachkochen könnte. Zusammen mit ihrer Familie lebt sie in Frankfurt am Main.

Lena Hooge ist auf Facebook und freut sich über ein Feedback ihrer Leserinnen und Leser.

www.andrea-hackenberg.de

Lena Hooge

Bauchgefühle

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe September 2014

Knaur Taschenbuch

© 2014 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Alexandra Baisch

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51472-6

2 4 5 3 1

Für Johanna

1. Kapitel

Zwischen zwei Bissen Seebarsch an Apfelschaum platzte Mari der BH vom Körper. Sie hörte das dumpfe »Plöpp«, mit dem der Knopf zwischen ihren Brüsten aufsprang, und spürte, wie die Körbchen sich anhoben. Angefüllt mit Luft drückten sie von innen gegen ihre Bluse. Mari blickte verstohlen an sich herunter: Ihr Brustumfang hatte sich spontan verdreifacht.

»Irgendwas nicht in Ordnung, meine Liebe?«, erkundigte sich Manfred Fernau, ohne den Blick von seinem Teller zu heben.

Mari unterdrückte ein Stöhnen. War ja klar, dass ihr Chef ausgerechnet diesen Moment wählen musste, um mit seiner allwöchentlichen Inquisition zu beginnen.

»Es ist der Fisch«, entgegnete sie, nahm ihre Serviette vom Schoß und stopfte sich diese kurzerhand in den Ausschnitt. »Ganz offensichtlich ein Netzfang – was zu Lasten des Aromas geht.«

Fernau nickte und drehte sich zu Maris Kollegin um, die zu seiner Rechten saß. »Und warum ist das so, Frau Schubert?«

Nicole hatte nicht die leiseste Ahnung. »Ähm ... weil der Fisch dann weniger frisch ist?«

»Sie haben schon mal besser geraten. Herr Friedmann?«

Timo verschluckte sich an seinem Riesling und antwortete mit einem virtuosen Hustenanfall. »Der ... äh ... Wein hat Kork«, stieß er dann hervor.

»Richtig erkannt, aber das ist hier jetzt nicht das Thema«, versetzte Fernau. »Gibt es andere Vorschläge? Herr Saalbach?«

Simon legte seine Gabel nieder und verzog wie immer keine Miene. »Beim Einholen der Netze platzen den Fischen häufig die Organe auf«, antwortete er ruhig. »Im Zuge ihres Todeskampfes setzen sie Gifte im Körper frei, die sich später negativ auf das Geschmackserlebnis auswirken.«

»Sehr gut. Was ist Ihnen sonst noch aufgefallen?«

»Der geistete Parmesankäse über dem Risotto.«

Fernau beugte sich vor. »Inwiefern?«

»Ich kann mich natürlich auch irren ...« Simon zögerte. »Aber durch die extreme Kühlung kann der Käse sein Aroma nicht entfalten – was den Verdacht nahelegt, dass hier womöglich eine nicht ganz so hochwertige Ware serviert wurde.«

»Hervorragend.« Fernau hob sein Glas. »Wäre das alles, oder haben Sie noch Anmerkungen zum Hauptgang, Frau Bertram?«

Mari, die gerade damit beschäftigt war, die Serviette möglichst unauffällig über ihren Brüsten zu drapieren, hob den Kopf. Ob es wohl möglich wäre, vor dem Dessert auf die Damentoilette zu verschwinden, um ihren BH zu schließen?

»Frau Bertram?«

»Äh ... wie war noch mal Ihre Frage?«

»Haben Sie weitere Anmerkungen zum Hauptgang?«

»Nun ja ...« Sie räusperte sich. »Wenn man mal davon absieht, dass die einzige Neuerung auf der Speisekarte darin besteht, dass die Preise um 25 Prozent angehoben wurden, scheint der Koch gerade seine grüne Phase auszuleben.« Sie deutete auf ihren Teller. »Diesen ungewürzten Berg Rucola als *Wildkräuter* zu bezeichnen, ist mehr als geschönt angesichts der Tatsache, dass der insgesamt zu holzig geratene Kohlrabi im Wasabi-Sud geschmacklich alles andere überlagert. Warum dazu noch eine Pastete aus Avocado, Brunnen-

kresse und Brokkoli gereicht wird, ist mir ein Rätsel – zumal bei der Zubereitung mit Geschmacksverstärkern getrickst wurde, wahrscheinlich Hefeextrakte, die Glutamat freisetzen. Und was das sogenannte *Trüffel*-Baguette betrifft ...« Angewidert schob sie den Brotkorb von sich. »Dieser Teig hat keinen einzigen Trüffel gesehen. Stattdessen wurde ein Petroleumderivat verwendet, das einem auf der Zunge ein entsprechendes Aroma vorgaukelt. Wenn Sie mich fragen – eine Unverschämtheit.«

Schweigen senkte sich über die Runde. Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, ließ Fernau sein Besteck sinken. »Wie ich sehe, qualifizieren Sie sich zunehmend für größere Aufgaben, Frau Bertram«, sagte er und bedachte sie mit dem Anflug eines Lächelns. »Machen Sie weiter so – ich bin sehr zufrieden mit Ihnen.«

Jeder am Tisch wusste, dass er auf die Ressortleiterstelle anspielte, die seit Monaten bei dem Gourmet-Magazin vakant war, für das sie alle arbeiteten. Als Herausgeber und Chefredakteur von »Gaumenfreuden« hatte Fernau sich bisher jedoch nicht dazu geäußert, ob er jemanden aus dem Team seiner Restaurantkritiker befördern oder doch lieber eine externe Edelfeder verpflichten wollte. Auch bei den wöchentlich stattfindenden Testessen, die einzig dazu dienten, Mari und ihre Kollegen in wechselnden Lokalen gezielt eingebaute Fehler aufdecken zu lassen, hatte er sich bislang immer zurückgehalten. Sein jetzt offen ausgesprochenes Lob fiel daher so schwer ins Gewicht, dass Nicole ihren Mund zu einem dünnen Strich verkniff und Timo anfang, an den Nägeln zu kauen. Mari hingegen erkannte ihre Chance.

»Ich werde vor dem Dessert noch mal kurz verschwinden«, kündigte sie an und ließ die Tür zur Damentoilette dabei nicht aus den Augen. »Entschuldigt mich bitte einen Moment.«

Schon beim Aufstehen wusste sie, dass sie ein Tabu brach: Bei einem Testessen verließ man den Tisch erst dann, wenn Fernau die Tafel für aufgehoben erklärte – das gehörte zu den ungeschriebenen Gesetzen im Kollegenkreis. Zu groß war das Risiko, etwas zu verpassen und so über einen der vielen Fallstricke zu stolpern, die der Herausgeber stets für seine Mitarbeiter auszulegen pflegte. Ein weit aufklaffender BH jedoch war Grund genug, sich darüber hinwegzusetzen, fand Mari. Sie zog die Serviette aus ihrem Ausschnitt und fing dabei einen Blick von Simon auf, der irritiert auf ihre Bluse starrte. Kein Wunder – seit der Party am Mainufer letzten Freitag hatte er eine ziemlich konkrete Vorstellung davon, wie ihre Brüste tatsächlich aussahen.

Verlegen wandte Mari sich ab. Die Nacht mit ihm hätte sie sich besser schenken sollen, dachte sie auf dem Weg zur Toilette. Nicht, dass es nicht schön gewesen wäre: Unter Simons konservativem, blauem Hemd war ein überraschend durchtrainierter Oberkörper zum Vorschein gekommen, und auch in anderer Hinsicht hatte er erfreulich viel Ausdauer bewiesen. Allerdings ging gleich beim ersten Mal alles so schnell, dass sie gar nicht dazu gekommen war, nach einem Kondom zu fragen. Und diese Kuschelattacke hinterher hätte er sich auch sparen können.

Sie stieß die Tür zum Waschraum auf und erhaschte einen Blick auf ihr Spiegelbild. Ihr dunkelblauer Bleistiftrock hatte Sitzfalten und der Stoff ihrer engen weißen Bluse spannte über ihrer imposanten Oberweite. Man sah ihrem Körper zweifellos an, dass genussvolles Essen zu ihrem Beruf gehörte – sie trug Kleidergröße 40, nach Weihnachten auch mal 42. Auf ihren knapp einen Meter achtzig verteilten sich die Pfunde jedoch meist recht vorteilhaft von oben nach unten, und da sie eine Vorliebe für modische, figurbetonte Kleidung besaß,

dachte sie nicht im Traum daran, auch nur ein Gramm davon zu verstecken.

Zielstrebig steuerte sie eine der Toilettenkabinen an, schloss sich ein und knöpfte eilig ihre Bluse auf. Simon hatte sich vergangene Woche mehr Zeit gelassen, schoss es ihr dabei durch den Kopf. Zumindest versuchsweise, bevor sie über ihn hergefallen war. Jeden Zentimeter ihrer Haut schien er damals mit Fingerspitzen, Augen und Mund erkunden zu wollen. »Du bist wunderschön«, hatte er geflüstert, doch Mari hatte ihm kein Wort geglaubt. Das tat sie nie, wenn sie mit einem Mann ins Bett ging – eine Mischung aus Kontrollwahn, Skepsis und der Unfähigkeit, ihren eigenen Gefühlen zu trauen, bewahrte sie davor.

»Das eben war eine einmalige Sache – das ist dir klar, oder?«, hatte sie ihn ein paar Stunden später gefragt, während sie ihre Unterwäsche von seinem Schlafzimmerfußboden aufhob. Es war ein Satz, der in Situationen wie diesen ja doch immer fiel, Mari kannte es nicht anders. Und sie wollte tunlichst die Erste sein, die ihn aussprach.

Simon gab daraufhin sekundenlang keine Antwort. Dann stützte er sich auf, warf ihr einen langen, nachdenklichen Blick zu und schickte ein schwer definierbares »Tatsächlich?« hinterher.

»Ich brauch halt viel Abwechslung – genau wie beim Essen.« Sie war bereits in Rock und Bluse geschlüpft, hatte sich vorgebeugt und ihm einen Kuss auf die Stirn gegeben. »Nimm's mir nicht übel, aber ich muss jetzt los.«

Sollte ihr eiliger Abgang seine Gefühle verletzt haben, ließ Simon sich das nicht anmerken – weder in dem Moment noch am Montag danach, als sie sich in der Redaktion wiedertrafen. Keine seiner Gesten verriet, ob er ihrer gemeinsam verbrachten Nacht irgendeine Bedeutung beimaß: In seiner ruhigen,

zurückhaltenden Art ging er seiner Arbeit nach, als sei nichts gewesen. Zuerst war Mari erleichtert – ein liebeskranker Kollege war so ziemlich das Letzte, was sie im Job gebrauchen konnte. Inzwischen aber störte es sie, dass von ihm gar keine Reaktion kam. Ganz so konsequent musste er sie nun auch wieder nicht ignorieren.

Mari zog den BH über ihren Brüsten zurecht, verschloss ihn sorgfältig und hoffte, dass er sich nicht noch einmal selbständig machen würde. Dann verließ sie die Toilettenkabine mit wiegenden Hüften. Vor dem Spiegel blieb sie erneut stehen und überprüfte ihr Make-up. Das schulterlange, dunkle Haar und die braunen, fast schwarzen Augen hatte sie genau wie den olivfarbenen Teint von ihrer italienischen Mutter geerbt. Sonst wusste sie nicht viel über die Frau, mit der ihr bindungsscheuer Vater die einzige ernsthafte Beziehung seines Lebens geführt hatte – Lucia Bertram war kurz nach der Geburt ihrer Tochter an den Folgen einer Lungenembolie gestorben, und bis auf ein Album mit halb vergilbten Fotografien war nichts von ihr geblieben.

Mari tupfte sich die leicht glänzende Partie um die Nase mit einem Papiertuch ab und fragte sich zum wiederholten Mal, warum ihr Vater nur so ungern über diese Zeit sprach. Da wurde neben ihr die Tür aufgerissen: Nicole rauschte herein und schien sich über irgendetwas ziemlich aufzuregen. »Mitten beim Essen aufzustehen – du traust dich was«, sagte sie ohne Einleitung.

»Du dich ja anscheinend auch«, entgegnete Mari.

»Was du kannst, krieg ich schon lange hin.« Nicole kreuzte die Arme vor der Brust. »Du bist also mal wieder Erste – na, toll. Ich frag mich wirklich, wie du das immer schaffst.«

»Äh ... was genau meinst du jetzt?«

»Das Trüffel-Baguette. Den Netzfisch, den Geschmacks-

verstärker und den ganzen anderen Scheiß, mit dem du Fernau so erfolgreich beeindruckst.«

Es gab eine Menge Dinge, die Mari darauf hätte antworten können. Zum Beispiel, dass sie ihren Vater seit ihrem achten Lebensjahr zu Geschäftsessen in Sterne-Restaurants hatte begleiten müssen – nämlich immer dann, wenn wieder eine seiner Affären mit einem ihrer zahlreichen Kindermädchen in die Brüche gegangen war. Thomas Bertram, der seine Tochter nicht allein zu Hause lassen wollte, hatte ihr bei diesen Gelegenheiten eingeschärft, bloß keinen Mucks von sich zu geben: Sie sollte still sitzen, sich benehmen und alles aufessen, was man ihr vorsetzte. Mari erinnerte sich noch gut daran, wie eingeschüchtert sie anfangs gewesen war: von der steifen Höflichkeit des Servicepersonals, den blütenweißen Tischdecken, den gestärkten Stoffservietten und dem fragilen Porzellan. Manchmal hatte sie den mitleidigen Blick einer Bedienung auf sich gefühlt, wenn sie vor lauter Müdigkeit vom Stuhl zu kippen drohte, ohne dass jemand am Tisch das bemerkt hätte. Nach und nach hatte sie jedoch angefangen, alles um sich herum zu beobachten: die Herren im dunklen Anzug, mit denen ihr Vater verhandelte. Das Mienenspiel der Oberkellner, die in der Nähe der Gäste stets ausgesucht freundlich waren, ihre Untergebenen aber gereizt zusammenstauchten, sobald sie sich außer Hörweite glaubten. Und nicht zuletzt auch die Teller und Schüsseln mit Speisen, die so seltsam aussahen, rochen, schmeckten und die ihr nie jemand erklärte. Aus purer Langeweile prägte sie sich Dinge ein, die vordergründig uninteressant waren – wie ein Fischmesser aussah, welche Farbe Hummer hatte oder wie sich das Innere einer frischen Miesmuschel auf der Zunge anfühlte. Mit Beginn der Pubertät fing sie an zu vergleichen: Warum schmeckte das Rinderfilet in dem einen Restaurant besser als im ande-

ren? Das Johannisbeersorbet mal mehr, mal weniger fruchtig? Und wenn die Perlen des Belugakaviars wirklich größer als die des Ossietrastörs sein sollten – warum erkannte man in manchen Lokalen gar keinen Unterschied?

Plötzlich stellte sie Fragen, die nicht einmal ihr Vater auf dem Nachhauseweg beantworten konnte. Also machte sie sich Notizen, schlug in Lexika und Kochbüchern nach und stieß in einer gutsortierten Bahnhofsbuchhandlung schließlich auf die Bibel: die deutsche Ausgabe des Restaurantführers Gault Millau. Von da an war sie infiziert. Als sie längst kein Kindermädchen mehr brauchte, bestand sie darauf, ihren Vater zu seinen Geschäftsessen zu begleiten, und machte ihm gezielt Restaurantvorschläge – nur um nachvollziehen zu können, ob eine bestimmte Kritik im Guide Michelin, Gault Millau oder in anderen Führern berechtigt war oder nicht. Da sie seit früher Kindheit das Privileg besessen hatte, sich durch die gehobene Gastronomie im gesamten Rhein-Main-Gebiet zu futtern, wusste sie inzwischen sehr genau, wie echter Trüffel schmeckte. Doch Nicole das zu erklären, hätte sich nicht nur reichlich abgehoben angehört, es wäre auch zu persönlich geworden: Ihr Verhältnis zueinander war leidlich kollegial und wegen der Konkurrenzsituation im Büro oft genug angespannt. Da wollte Mari lieber nicht allzu viel von ihrem Privatleben preisgeben.

Also beschränkte sie sich jetzt auf ein Achselzucken und flüchtete ins Understatement. »Ich hatte einfach eine Eingebung, was den Geschmacksverstärker betrifft«, sagte sie und wischte sich einen Hauch verschmierter Wimperntusche vom unteren Rand des Augenlids. »Das war reiner Zufall.«

Nicole stieß ein ungläubiges Lachen aus. »Komisch, dass sich dieser Zufall allwöchentlich wiederholt.«

»Ist das so? Da scheinst du besser aufzupassen als ich.«

»Willst du etwa leugnen, dass du es auf die Ressortleiterstelle abgesehen hast?«

»Ich glaube, keine von uns würde ein solches Angebot ablehnen, wenn sich die Chance bietet«, erwiderte Mari, die sich nicht streiten und das Gespräch schnell wieder in unverfängliche Bahnen lenken wollte. »Was ist eigentlich mit der Party im ›Daphnes‹ heute Abend?«, fragte sie deshalb. »Gehst du hin?«

Das Ablenkungsmanöver schien zu funktionieren. »Davon weiß ich ja gar nichts!«, rief Nicole aus. »Was wird denn gefeiert?«

»Der Abschluss der Renovierungsarbeiten.« Mari öffnete die Tür und kehrte Seite an Seite mit ihrer Kollegin in den Speiseraum des Restaurants zurück. »Es gibt Live-Musik und ein großes griechisches Buffet. Ich kann dich mit meiner Einladung reinschleusen, wenn du willst.«

»Als ob ich auf deine Fürsprache angewiesen wäre!«

»Ich wollte doch nur ...«

»Wenn ich irgendwo reinkommen will, schaffe ich das aus eigener Kraft, verlass dich drauf!«

Soviel also zum Thema Ablenkung, dachte Mari resigniert. Da das Dessert jedoch bereits serviert war, sparte sie sich eine schnippische Antwort und nahm sich vor, künftig noch mehr auf der Hut zu sein: Eine Kollegin, die ihren Neid so unverhohlen zeigte, konnte über kurz oder lang zu einer Gegnerin mutieren, die man niemals unterschätzen durfte.

Als sie das Restaurant wenig später verließen, lief sie zufällig neben Simon her. »Gehst du heute Abend auf die Party ins ›Daphnes‹?«, erkundigte sie sich, weil sie es unerträglich fand, ihn anzuschweigen.

Er stieß einen Brummlaut aus, den man weder als Zu- noch als Absage deuten konnte.

»Was hast du gesagt?«, bohrte sie nach.

Er warf ihr einen ungehaltenen Seitenblick zu, stieß ein »Mal sehen« hervor und beschleunigte zielstrebig seine Schritte. Offensichtlich hatte er Besseres vor, als mit ihr zu plaudern.

2. Kapitel

Nach Dienstschluss nahm Mari die U-Bahn und fuhr ins Frankfurter Westend. In diesem Stadtteil war sie aufgewachsen, in einer großzügigen Altbauwohnung nahe dem Palmengarten. Ihr Vater lebte immer noch dort, und da ihr eigenes Apartment im Nordend der Stadt winzig klein und mit wenig Stauraum ausgestattet war, hatte sie einen Großteil ihrer Garderobe in ihrem ehemaligen Kinderzimmer deponiert. Für den bevorstehenden Partyabend im »Daphnes« brauchte sie dringend ihre schwarzen Slingpumps, die sie zu einem ärmellosen Seidenoverall tragen wollte. In der Erwartung, die Wohnung zu dieser frühen Abendstunde verwaist vorzufinden, betrat sie den Flur – stutzte aber, als sie aus dem Schlafzimmer das Geräusch von zuklappenden Schranktüren hörte.

»Hallo? Ist jemand zu Hause?«

»Ich bin's bloß«, rief Kirsten zurück.

Mari lächelte. Mit der Geschäftspartnerin und Immer-mal-wieder-Geliebten ihres Vaters verband sie eine tiefe Freundschaft, trotz ihres Altersunterschieds von zwölf Jahren. Leider hatten sie in den vergangenen Wochen nicht sonderlich viel Zeit füreinander gehabt.

Sie steuerte das Schlafzimmer an, schnappte sich unterwegs ein paar Salzstangen aus der Schale auf dem Wohnzimmer-tisch und lehnte sich schließlich kauend an den Türrahmen. »Was machst du da?«, fragte sie angesichts des halbfertig gepackten Koffers, der auf dem Bett lag.

»Ich verlasse deinen Vater.«

»Och, nö. Schon wieder?«

»Diesmal ist es endgültig.« Kirsten zerrte einen dunkelblauen Blazer vom Kleiderbügel und legte ihn sorgfältig zusammen. »Das hätte ich schon viel früher machen sollen.«

»Was ist denn jetzt schon wieder los – hat er ein Techtelmechtel mit seiner neuen Vorzimmerdame?«

»Nein ... ich fürchte, es liegt an mir.«

»Echt – du hast eine Affäre?« Neugierig ließ Mari sich neben den Koffer plumpsen. »Hätte ich dir gar nicht zugetraut! Mit wem?«

»Das wüsste ich auch gern.« Kirsten warf ihr einen Blick zu, der deutlich machte, wie abwegig dieser Gedanke war.

»Was ist es dann?«

»Ach, es ging mir gesundheitlich nicht besonders gut in den vergangenen Wochen – und da hatte ich Zeit zum Nachdenken.«

Alarmiert setzte Mari sich auf. »Bist du krank?«

Ihre Freundin schüttelte den Kopf. »Nichts, worüber du dir Sorgen machen müsstest. Ich war nur kurz im Krankenhaus, um mir ... ähm ... eine Art Zyste entfernen zu lassen.«

»Du wurdest operiert?! Warum hat Papa denn nichts davon erzählt?«

»Er hat eben viel zu tun im Moment ...«

»Aber ich hätte dich doch besuchen können!«

Kirsten, die noch blasser und schmäler aussah als sonst, winkte ab. »Es war eine ambulante Operation, ich durfte schon am selben Abend wieder nach Hause. Und da hab ich dann drei Tage rumgelegen und mir endlich mal ein paar Gedanken gemacht.«

»Worüber?«

»Darüber, dass ich demnächst 40 werde und nichts anderes vorweisen kann als einen Job, der mir zum Hals raushängt.«

»Du bist Partnerin in einer der erfolgreichsten Unterneh-

mensberatungen im ganzen Land«, rief Mari ihr mit Nachdruck in Erinnerung. »Und als solche verdienst du ein Schweinegeld – man könnte meinen, da gibt es schlimmere Schicksale.«

»Geld allein reicht auf Dauer nicht aus, um zufrieden zu sein«, erwiderte Kirsten und wirkte dabei unglaublich müde. »Schon gar nicht, wenn man es an der Seite eines Mannes verdient, der einen nicht sonderlich ernst nimmt.«

»Ohne dich würde die ganze Firma den Bach runtergehen! Das sagt Papa immer wieder.«

»Klar, weil ich ihm durch meine Fleißarbeit den Rücken freihalte, so dass er sich als großer Macher gerieren kann.«

»Also habt ihr Streit wegen einer dienstlichen Sache?«

Kirsten schüttelte den Kopf und bereute es, das Thema überhaupt zur Sprache gebracht zu haben. Mari war eine gute Freundin, gleichzeitig aber auch die Tochter des Mannes, der ihr regelmäßig das Herz brach. Nicht die besten Voraussetzungen für einen Plausch über Beziehungsprobleme. »Ich will nicht mehr so weitermachen wie bisher«, sagte sie ausweichend. »Jeden Morgen bin ich unglücklicher, wenn ich aufwache und weiß, dass nichts anderes als ein Tag voll stupider Arbeit auf mich wartet.«

»Was willst du denn dann?«

Ein Kind, dachte Kirsten. Doch diese Hoffnung hatte sich unlängst zerschlagen. »Ein Leben mit mehr Sinn«, antwortete sie stattdessen. »Deshalb habe ich beschlossen, einen Schlussstrich zu ziehen und noch mal ganz von vorne anzufangen.«

»Klingt gut – und wo?«

»In Bad Orb.«

»Bitte – *wo?!*«

»In Bad Orb – das ist ein kleiner Kurort im Spessart. Ich bin da aufgewachsen.«

»Hast du noch nie was von ›Eat, Pray, Love‹ gehört?«, fragte Mari entsetzt. »Frauen, die sich selbst finden wollen, fahren nach Italien, um sich vollzufuttern – und pilgern dann nach Indien weiter, wo sie sich in einem Aschram alles wieder runterhungern!«

»Was genau willst du mir damit sagen?«

»Dass es tausend anerkannte Orte gibt, um eine Lebenskrise zu zelebrieren. Aber der *Spessart* gehört mit Sicherheit nicht dazu!«

Unbeirrt packte Kirsten weiter. »Meine Eltern sind nicht mehr die Jüngsten, und ich bin ihr einziges Kind. Neulich standen sie sogar kurz davor, unser Café schließen zu müssen ...«

»Klingt doch vernünftig. Was spricht dagegen?«

»Dass es ihnen den Boden unter den Füßen wegzieht – der Betrieb ist schließlich schon seit drei Generationen in der Hand unserer Familie, nur leider wirtschaftlich im Moment nicht sonderlich rentabel.«

»Moment! Du willst doch nicht etwa ...?«

»Ich werde Geschäftsführerin und bringe den Laden wieder auf Vordermann«, verkündete Kirsten, wobei sie den Ärmel einer Seidenbluse in ihren Koffer stopfte. »Wozu bin ich schließlich Betriebswirtin?«

Die Skepsis stand Mari ins Gesicht geschrieben. »Entschuldige, aber wenn du wirklich glaubst, dass Wirtschaftswissenschaft irgendwas mit Gastronomie zu tun hat, sitzt du einem Missverständnis auf.«

»Auch Gastronomie muss sich rechnen – und davon verstehe ich was«, erwiderte ihre Freundin leichthin. »Abgesehen davon kann es doch nicht so schwer sein, ein Café in einem Kurort zu führen.«

»Du bist doch nicht mal in der Lage, eine Fertigbackmi-

schung in einen halbwegs genießbaren Kuchen zu verwandeln«, beharrte Mari. »Wie willst du dann die Verantwortung für ein ganzes Café übernehmen?«

»Ich bin ja nicht allein, meine Eltern arbeiten vorerst noch weiter mit. Und mein Vater ist gelernter Konditor.«

»Na, dann.«

»Du klingst alles andere als überzeugt.«

»Bin ich auch nicht, um ehrlich zu sein – aber wenn du meinst, dass es dich glücklich macht ...«

Kirsten schwieg einen Moment. »Unglücklicher als hier kann ich dabei auch nicht werden«, sagte sie dann. »Ich muss es einfach versuchen, oder?«

»Was hält Papa denn davon, dass du aus der Firma aussteigen willst?«

»Er weiß es noch nicht.«

»Wie – er weiß es noch nicht?«

»Ich habe meine Kündigung schriftlich eingereicht, aber er hat sie noch nicht gelesen.« Sie zuckte mit den Achseln. »Er dürfte allerdings nicht sonderlich überrascht sein – bei unserem letzten Streit habe ich ihm angekündigt, dass ich mich beruflich verändern möchte. Was er allerdings wie immer als überspannte Idee von mir abgetan hat.«

»Oje – da kommt ja noch einiges auf ihn zu.« Eine Welle des Mitleids stieg in Mari hoch, denn diesmal schien es ihrer Freundin wirklich ernst zu sein. Gleichzeitig hatte sie das dringende Bedürfnis, sich selbst aus der Schusslinie zu bringen: Sie hatte noch nie gern zwischen den beiden gestanden, wenn Kirsten und ihr Vater einen ihrer vielen Konflikte austrugen. »Wann verlässt du die Stadt?«, wollte sie wissen.

»Nächste Woche, wenn alles glatt läuft. Das Umzugsunternehmen ist schon beauftragt, und für meine Wohnung habe ich bereits einen Nachmieter.«

Das klang so unüberhörbar nach Abschied, dass Mari aufstand und ihre Freundin in den Arm nahm. »Wir bleiben doch trotzdem in Kontakt, oder?«, flüsterte sie.

»Natürlich! Wir können jederzeit telefonieren, und Bad Orb ist schließlich nicht aus der Welt.«

Dennoch würde es nicht mehr dasselbe sein, das wussten beide.

Es versetzte Mari einen Stich ins Herz, als Kirsten wenig später den Hausschlüssel auf die Kommode im Flur legte, bevor sie ihren Koffer endgültig aus der Wohnung rollte. Die Stille, die einsetzte, sobald die Tür ins Schloss gefallen war, ließ sich nur schwer aushalten. Also kramte Mari eilig ihre Slingpumps aus dem Schuhschrank und suchte ihrerseits das Weite. Sie wollte lieber nicht zu Hause sein, wenn ihr Vater von der Arbeit kam und merkte, dass er verlassen worden war.